



SONNNTAG



Kopf oben Der Indie-Star Drangsal über Eifersucht als Inspirationsquelle – Seite S3

Kopf unten Wie Yoga die Nationale Volksarmee unterwanderte – Seite S5

SONNTAG, 14. NOVEMBER 2021 / NR. 24 717

WWW.TAGESSPIEGEL.DE/SONNTAG

SEITE 51

Cheryl Diamond wuchs auf als Tochter eines Betrügers. Ständig wechselte sie Länder und Identitäten. Ein Gespräch über Heimat, erste Eindrücke und den Duft von deutschem Brot

INTERVIEW: MORITZ HONERT

Frau Diamond, in Ihrer Autobiografie „Nowhere Girl“ beschreiben Sie, wie Sie als Kind eines Betrügers im Alter von neun Jahren bereits unter sechs falschen Identitäten auf fünf Kontinenten gelebt haben. Heute besitzen Sie einen luxemburgischen Pass und wohnen hauptsächlich in Rom. Was verbindet Sie mit dem Wort Heimat?

So, wie ich aufgewachsen bin, fühlte ich mich tatsächlich lange komplett verloren. Deshalb auch der Titel meines Buches. Heute kann ich sagen: Heimat ist überall. Wenn ich in Berlin bin, fühle ich mich hier zu Hause, Rom ist der Ort, den ich als meine Basis betrachte. Ich habe meine Nachbarn, mein Café. Die Menschen dort wurden eine Familie, die mich unterstützt.

Bei all den Orten, die Sie gesehen haben, warum ausgerechnet Rom?

Die Stadt hat so viel überlebt und steht immer noch. Dieses Gefühl von Ewigkeit hat es mir angetan, vielleicht auch, weil ich selbst so viel erdulden musste. Außerdem ist das Leben dort sehr ruhig.

Ruhig? Die Stadt, in der Tausende Autos hupen, Roller knattern und die berüchtigt ist für ihr Chaos?

In dem Sinne, dass man nicht zu viel arbeitet und die Dinge leicht nimmt. Wenn es durch das Loch in der Decke des Pantheon regnet, stellen sie da einfach ein paar Eimer hin. Sehr italienisch. Mir hingegen wurde als Kind immer eingetrichtert, dass ich mich mehr anstrengen muss. Nie hat es gereicht. Mein Vater sagte mir einmal, dass er mich selbstverständlich nicht vorbehalten lieben würde, sondern nur, wenn ich mich so verhalte, wie er das richtig findet.

Warum waren Sie auf der Flucht?

Angefangen hat es 1979, als mein Vater mit meiner Mutter durchgebrannt ist. Sie war damals 35 und Witwe mit zwei Kindern, ihr erster Mann hatte Suizid begangen. Danach lebte sie wieder bei ihren Eltern in Luxemburg. Als sie sich eine Karriere als Kreditmanagerin in einer Bank aufbaute und ihre eigene Wohnung bezog, drehte mein Großvater durch. Er ist jemand, der alles ständig kontrollieren muss. Er drohte, er werde mit seinen Beziehungen in die Regierung dafür sorgen, sie für unzurechnungsfähig zu erklären. Er arbeitete für den luxemburgischen Geheimdienst, das war durchaus ernst zu nehmen.

Nachdem Ihre Eltern getürmt waren, ließ er sie tatsächlich auf die Fahndungsliste von Interpol setzen.

Die Ironie ist, dass mein Großvater befürchtete, mein Vater sei ein Krimineller. Schließlich wurde er genau das, weil er gejagt wurde. So schuf mein Großvater, was er selbst am meisten fürchtete.

Was für Verbrechen hat Ihr Vater begangen?

Er war als Investor in Goldgeschäften tätig, als er meine Mutter kennenlernte. Doch erst nachdem sie sich abgesetzt hatten, unterschlug er zwei Millionen Dollar von seinen Kunden. Die lagen dann auf einer Bank in Singapur, von dort konnten wir weltweit Bargeld beziehen. Die stellten nicht viel Fragen damals. Kreditkarten hinterlassen Spuren.

Wo versteckt man Bargeld am besten?

In einem Schirm, so einem kleinen zum Zusammenrollen. Toll. Jetzt muss ich mir ein neues Versteck ausdenken.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Sie durch die vielen Umzüge gelernt haben, wie oft im Leben der erste Eindruck entscheidend ist. Was war der erste Eindruck, den Sie von Deutschland hatten?

Ich habe es gehasst! Wir kamen Mitte der 90er Jahre aus Kanada. Wir hatten uns dort etwas aufgebaut. Ich war acht Jahre alt, hatte 32 Stunden nicht geschlafen, war völlig drüber. In Hamburg war es nass, dunkel und überall klingelten mich genervte Radfahrer an, weil ich nicht wusste, was ein Radweg ist. Damals sprach ich aber auch noch kein Deutsch. Das hat es natürlich schwierig gemacht, anzukommen. Ebenso die Tatsache, dass meine Eltern uns nie in eine Schule geschickt, sondern immer selbst unterrichtet haben.

Hat sich der erste Eindruck bestätigt?

Nein. Von Hamburg sind wir nach Heidelberg und ich hatte schon den Eindruck, dass die Leute im Süden freundlicher sind. Was aber auch damit zu tun haben könnte, dass ich dort die Sprache lernte.

Wie viele Sprachen sprechen Sie heute?

Nur drei. Englisch, Italienisch, Deutsch. Ich weiß, es sollten mehr sein. Meine Mutter beherrscht sechs. Ich konnte mal Hebräisch, aber das ist weg.



Foto: Marco Bellucci

„Ich war zehn Jahre lang scheinwütend“

CHERYL DIAMOND, 35,

wurde in Neuseeland geboren und wuchs mit ihren Eltern und zwei Halbgeschwistern auf der Flucht vor der Polizei auf. Mit 16 zog sie nach New York und arbeitete als Mannequin. Über diese Zeit schrieb sie das Buch „Model. A Memoir“. Nun erscheint ihre Autobiografie „Nowhere Girl – Meine gestohlene Kindheit auf der Flucht vor Interpol“ auf Deutsch (Eden).

Das Gespräch findet in einem Hotel in Berlin-Mitte statt. Diamond, deren Geburtsname Harbhajan Khalsa Nanak lautet, hat nach 2011 mehrere Jahre in der Stadt gelebt und spricht Deutsch. Das Gespräch führt sie trotzdem lieber auf Englisch. „Ist ein Weile her“, sagt sie und lacht.

Am Anfang ist sie etwas vorsichtig, antwortet dann später aber auch auf Fragen nach den schmerzhaften Teilen ihrer Biografie offen und klar. Wichtigste Frage an eine Vielreisende: Rucksack oder Koffer? „Rollkoffer! Ich bin faul. Und ich liebe Zimmerservice.“

In welcher Sprache träumen Sie?

Englisch. Das war unsere Familiensprache. Mein Vater ist ein Kontrollfreak, er hätte nicht gewollt, dass meine Mutter und wir Kinder einen Geheimcode haben, den er nicht versteht.

Sie beschreiben die Orte, an denen Sie waren, oft sehr sinnlich. Wie riecht Berlin, wo Sie ab 2011 in Ihren Zwanzigern für zwei Jahre lebten?

Berlin riecht nach gutem Brot! Mehr noch als Frankreich. Ich war besessen von den Bäckereien hier. Die Stadt hat mir auch gefallen, weil ich den Eindruck hatte, dass die Leute hier wissen, wie man jung ist. Das hatte ich nie gelernt. Die Menschen waren so sorglos, trugen, was sie wollten. Das war ein Schock nach New York.

Dort hatten Sie zuvor als Model gearbeitet. In Ihrem Buch heißt es „Die Stadt frisst dich lebendig“. Wonach schmeckt Amerika?

Nach Zuckerwatte. Amerika ist ein komplizierter Ort. Auf der Oberfläche erscheint alles so flauschig und pink. Doch in New York steht man zusammengepfercht mit 1000 Menschen in der U-Bahn, und trotzdem laufen alle aneinander vorbei. Die Menschen fragen, wie es dir geht und warten nicht auf die Antwort. In Deutschland spielt man niemanden etwas vor. Amerikaner sagen am ersten Tag: I love you. Das erschien mir immer sehr beiläufig, ein so wichtiges Wort auf diese Weise zu benutzen.

Das sind große Klischees, die Sie da beschreiben.

Vielleicht. Aber es gibt ja einen Grund, warum sie Klischees sind. Es ist ein Fakt, dass die Mehrheit in Deutschland organisierter und prinzipientreuer ist als in Italien. In Deutschland beharrte ein Vermieter darauf, Kopien unserer Pässe zu bekommen. Also mussten wir mal wieder mitten in der Nacht abhauen. Vorurteile hingegen sind etwas ganz anderes als Klischees und immer falsch. Ihr Ursprung ist oft Angst oder der Unwille, zu reisen.

Sie schreiben: „Wenn ich etwas über arme Länder gelernt habe, dann, dass sie normalerweise über etwas verfügen, was ihre bettelarme Lebensrealität kompensiert.“ Als Sie nach Rumänien kamen, wurde diese Gewissheit auf die Probe gestellt.

In Ländern, die technologisch nicht so weit sind, haben die Menschen oft ein sehr tiefes Verständnis vom Leben. Man kann Jahre in Harvard studieren und trotzdem nicht das empathische Begreifen entwickeln wie jemand, der arm in Rumänien aufgewachsen ist. Ich kam 1996 mit zehn dorthin, alles war kahl, es gab nicht genug zu essen. Mich hat das getroffen und an Indien erinnert, von dem meine letzte Erinnerung ein junges Mädchen ist, das neben dem Hotel schlief, aus dem wir abhauen. Eine ausgemergelte Gestalt, vielleicht fünf Jahre alt. Wir blickten uns an und ich wusste: Sie wird nicht überleben, ich schon. Und der einzige Grund dafür ist, dass meine Familie Geld hatte. Jedenfalls damals noch. Als ich 16 war, wurden wir ja selbst obdachlos.

Die zwei Millionen Dollar waren weg?

Mein Vater hat nie darauf geachtet, was er ausgibt. Er sagte immer nur: „Das Geld kommt schon rein. Wenn du dich sorgst, bleibt es aus.“ Aber natürlich kam es nicht! Und dann lebten wir aus dem Auto, bis wir irgendwann nicht mal mehr das hatten. Amerikanische Motels sind die traurigsten Orte der Welt. Man begegnet dort so vielen gestrandeten Menschen: Scheidungen, Alkohol, Zusammenbrüche. Wir waren sehr reich, und später waren wir obdachlos. Doch ich denke, beides ist nichts, was man anstreben oder wovon man Angst haben sollte.

Damals haben Sie dann angefangen zu modeln, um Geld für die Familie zu verdienen.

Ich wurde in einem Fitnessstudio gescoutet, das war kein Traum von mir. Ich würde auch keinem jungen Mädchen raten, in die Modelbranche zu gehen. Ich war nie ganz oben, aber es ist zerstöre-

risch, wie man zum Objekt gemacht wird. Ich fing an mit 14 und das Erste, was ich hörte war: Dein Körper muss anders werden. Größer, dünner. Ich kenne wenige, die das unbeschadet überstanden haben. Viele Models nehmen Drogen, und fast alle haben für den Rest ihres Lebens einen Komplex, der ihnen jeden Tag ruiniert. Bei jedem Essen denkt man: Wie viele Kalorien sind da drin? Verrückt. Da sind die schönsten Mädchen der Welt, und sie denken, sie sind hässlich. Auf der anderen Seite gab mir das Modeln ein Thema für mein erstes Buch. Ich weiß nicht, ob ich es sonst geschafft hätte, Autorin zu werden.

Ihre Biografie ist nicht nur geprägt von Entwurzelung, sondern auch von körperlichem und seelischem Missbrauch. Mit welchen Gefühlen schauen Sie auf Ihre Kindheit zurück?

Das ist schwierig, denn es war magisch und furchtbar gleichzeitig. Auf der einen Seite diese vielen exotischen Eindrücke und Landschaften, auf der anderen Seite das ganze Trauma. Keine Freunde, mein Halbbruder, der mich sexuell missbraucht hat. Mein gewalttätiger Vater, den ich geliebt habe, und vor dem ich trotzdem in ständiger Angst lebte. Zum einen, weil er uns ständig in gefährliche Situationen brachte. Ich erinnere mich, wie einmal auf einer Bergstraße im Himalaya die Bremsen an unserem Auto versagten und wir an einem Abhang entlangrasten, bis das Auto gegen einen Felsen prallte. Soldaten in Kashmir haben uns mit Waffen bedroht und angeschrien, mein Vater fuhr einfach weiter und brüllte, Kopf runter! Zum anderen hatte ich Angst, weil er uns später stets das Gefühl gab, er könne auch uns etwas antun, wenn wir ihm gefährlich werden sollten. Meine Halbgeschwister, meine Mutter und ich lebten in der Gewissheit, dass er uns jederzeit vom Spielfeld nehmen könnte.

Haben Sie noch Kontakt zu Ihrem Halbbruder?

Nein, das hat niemand. Und das wird auch niemand mehr. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. Meine Halbschwester jobbt in einer Bar in DC, meine Mutter ist wieder in Luxemburg.

Und Ihr Vater?

Ich weiß es nicht. Ich schätze, er lebt in den USA oder Kanada. Das sind die Länder, in denen er funktioniert. In Europa würde er zu sehr auffallen. Wie er auf das Buch reagiert, weiß ich nicht.

Verstehen Sie sich heute mit Ihrem Großvater?

Nachdem ich 2011 mit meiner Mutter meinen Vater verlassen hatte, gingen wir zu ihm nach Luxemburg. Am Anfang war es schwierig, weil ich meinem Vater, den er hasste, so ähnlich sah. Es dauerte ein paar Jahre, bis ich mich traute, offen mit ihm zu sprechen. Doch er war dankbar dafür. Sein Leben lang hatte er mit Leute zu tun, die ihn aus Angst vor seinen Wutausbrüchen angelogen haben. Als er mit 99 im Sterben lag, besuchte ich ihn. Die Vergangenheit spielte irgendwann keine große Rolle mehr. Am Ende war er stolz auf seine Enkeltochter.

In Selbsthilfebüchern findet sich oft der Ratschlag, dankbar zu sein für die Vergangenheit, weil sie einen zur Person gemacht hat, die man ist. Finden Sie das, bei dem, was Sie mitmachen mussten, zynisch?

Ich habe jedenfalls nie darum gebeten, so abgehärtet zu werden. Ich war zehn Jahre lang scheinwütend. Vielleicht liegt da auch ein Grund, warum ich mit 21 Morbus Crohn bekommen habe, eine chronische Entzündung im Verdauungstrakt. Ich habe oft gedacht: Hätte ich nicht einfach ein schönes Leben haben können? Aber das Leben bekommt man nicht à la carte. Und die Wahrheit ist doch, dass es vielen Menschen so geht. Was ist mit den indischen Kindern, denen die Augen zerstört werden, damit sie besser als Bettler arbeiten können? Ich weiß nicht, wer ich wäre, ohne die traumatischen Erfahrungen. Ich weiß nur, dass ich heute stolz darauf bin, wer ich bin. Ob der Preis zu hoch war, werde ich vielleicht später sagen können.

Wie meinen Sie das?

Viele meiner Freunde sind 60 oder 70 Jahre alt. Auch sie haben sich im Leben gequält. Aber sie sagen, als Erwachsener merkt man, dass es sich auszahlt. Wer viel durchgemacht hat, wird nicht von einer Midlife-Crisis aus dem Gleis gehoben. Aber ich möchte auch nicht sagen, heute ist alles gut.

Was quält Sie am meisten?

Eine Folge meines Aufwachsens ist, dass ich in schlimmen Momenten ganz klar denken kann. Schwieriger gestaltet sich mein ganz normales glückliches Leben. Es ist, als würde ich nur darauf warten, dass mir etwas auf den Kopf knallt. Manchmal wache ich mit Panik auf, weil ich Flashbacks habe. Mein Kopf hat verstanden, das was anders ist, aber mein Körper nicht. Ein Psychologe sagte mir, dass ich quasi auf Cortisol gelebt habe. Wenn das Stresshormon wegfällt, ist das wie Entzug. Pures Überleben ist leicht, man ist stumpf, denkt nur: Wie komme ich durch den Tag? Man schläft sogar gut, weil es sein muss. Aber wenn man später alle die Emotionen zulässt, wird es hart. Am mutigsten muss man nach dem Krieg sein.

Das Buch war wohl auch ein Kampf, zehn Jahre haben Sie gebraucht. Was hat Sie angetrieben?

Ich dachte immer: Wie viel einfacher wäre es für mich gewesen, wenn ich damals, als ich dachte, ich sei der größte Freak auf dem Planeten, gewusst hätte, dass da draußen zahllose Menschen existieren, die eine schwierige Kindheit hatten oder denken, sie seien völlig alleine. Doch das stimmt nicht. Meine Geschichte ist vielleicht einmalig, mein Schmerz ist es nicht.